

So kann er es sich leisten, Sport und Geschäft streng zu trennen. Drei Monate ist er in seiner Funktion als Verbandsführer der amerikanischen Leichtathleten auf Reisen. Aber er bezahlt alles aus seiner Tasche: 25 000 Dollar pro Jahr.

Wie Avery Brundage angriffsfreudig und steifnackig alle befiehlt, die den Amateur-Paragrafen unterhöhlen wollen, so kämpft er darum, auch die Politik

schien. Die Sowjets, die gerade in den vergangenen Monaten darauf aus sind, Großbritannien aus dem Einflußbereich Amerikas herauszumanövrieren, stimmten zunächst gegen den Amerikaner Brundage und für den Briten Burghley.

Mit den Stimmen der Sowjet-Union siegte aber dann in der Endabstimmung doch der Amerikaner Avery Brundage, weil er so unamerikanisch Sport, Geschäft und Politik zu trennen versteht.

Dritte im Bunde

Der 51jährige Gunsua Hou, Präsident des national-chinesischen Olympia-Komitees, hatte eben eine Reise von 20 000 km hinter sich, als er in Helsinki aus dem Flugzeug stieg und hören mußte, daß man seine mitgebrachten 25 Sportler nicht starten lassen wollte. Der Mann aus Formosa aber erwies sich als äußerst energisch. Er protestierte heftig gegen das Startverbot und konnte darauf hinweisen, daß Nationalchina seit 1936 Mitglied des CIO ist und daher keine rechtliche Möglichkeit besteht, den Athleten Tschiang-Kai-scheks die Teilnahme an dem Fest der Jugend der Welt zu verbieten.

Das CIO geriet in eine böse Zwickmühle, denn inzwischen machten beim finnischen Organisationskomitee die Sowjets und die Ostblockstaaten darauf aufmerksam, daß man unmöglich Nationalchina zulassen, Rotchina aber die Aufnahme in das CIO verweigern könne.

Daß die Sowjets bei der Wahl des neuen Präsidenten des Internationalen Olympischen Komitees zum Schluß doch noch für den un-amerikanischen Amerikaner Brundage gestimmt hatten, sollte sich schnell bezahlt machen.

Noch vor kurzem vertrat das CIO den Standpunkt, daß pro Land nur ein Olympisches Komitee anerkannt werden könne. Von dieser Regel wollte man auch im Falle des geteilten China und des geteilten Deutschland nicht abgehen.

Weil aber nach dem Willen des neuen CIO-Präsidenten, Avery Brundage, der am 1. September sein Amt antritt, Sport nicht mit Politik vermenget werden darf, schwenkte der Exekutivausschuß des CIO um 180 Grad und entschied einstimmig, sowohl Nationalchina als auch das kommunistische China an den Olympischen Spielen teilnehmen zu lassen.

Erklärte der Nationalchinese Gunsua Hou, der eine 20 000 km lange Reise nach Helsinki hinter sich hat, und dessen Athleten nun doch an den Olympischen Spielen teilnehmen könnten: „Nationalchina wird, als Protest gegen die Zulassung Rotchinas, nicht an den Start gehen.“

Nur im Falle Ostdeutschlands blieb Brundage fest, als das sowjetische CIO-Mitglied Nikolaj Romanow forderte, gleich Rotchina auch das ostzonale Olympia-Komitee anzuerkennen.

Wäre dieser sowjetische Antrag durchgegangen, so wäre ein Präzedenzfall geschaffen worden: Deutschland ist schon mit zwei Olympischen Komitees vertreten, dem der Bundesrepublik und dem des Saarlandes; ein ostzonales Olympisches Komitee wäre das dritte im Bunde der politisch getrennten deutschen Olympioniken gewesen.

Weil bereits die Aufnahme des Saarlandes als selbständiger Staat ein Fehler gewesen sei, müsse das CIO im deutschen Sonderfall auch die Aufnahme des ostzonalen Olympia-Komitees gründlich überlegen. Das könne nicht vor dem 28. Juli 1952 geschehen. Dann aber ist es für eine Teilnahme einer ostdeutschen Mannschaft an den Olympischen Spielen in Helsinki zu spät.

RÄTSEL

Die Tschudina kam

Bevor einer Woche wetteten die westlichen Sportredakteure jede Summe, daß die Sowjets ihre Athletin Alexandra Tschudina nicht mit nach Helsinki nehmen würden. Die Sowjets würden schon deshalb darauf verzichten, weil sich alle weiblichen Olympiakämpfer vor den Wettkämpfen einer ärztlichen Untersuchung unterziehen müssen, auch die Tschudina. Aber die Tschudina kam.

Zu der für alle Teilnehmer peinlichen Maßnahme einer Leibes-Beschau mußten sich die Internationalen Leichtathletikverbände 1950 entschließen, als es immer wieder vorkam, daß Frauen Rekorde und Meisterschaften erzielten, deren weibliches Geschlecht anatomisch nicht eindeutig war. Vor den Europameisterschaften 1950 in Brüssel ergab die ärztliche Diagnose, daß beispielsweise die holländische 100-m-Läuferin Foekje Dillema ein Hermaphrodit*) war. Das Dilemma der Dillema aber teilten vor ihr schon andere „Frauen“.

Bei den kommunistischen Studenten-Weltmeisterschaften in Budapest machte sich die leistungsstarke Kurzstreckenläuferin aus der sogenannten Deutschen Demokratischen Republik, Lisa Endesfelder,



Lieber korrekt als populär
Neuer Olympia-Präsident Avery Brundage

aus dem Sport herauszuhalten: „Wenn es beim Roten Kreuz geht, warum soll es nicht auch beim Sport gehen?“

Seine Stimme war ausschlaggebend dafür, daß 1936 die Olympischen Spiele in Berlin stattfanden, und daß Amerika, gegen anfängliches Sträuben, diese Spiele besichtigte. Allerdings mit dem Vorbehalt, daß keine politische Aktion daraus gemacht werde.

Unbeliebt aber machte er sich erst 1944, als er mitten im Kriege öffentlich erklärte, Deutsche und Japaner dürften keinesfalls von den kommenden Olympischen Spielen ausgeschlossen werden. Das verstöße gegen den sportlichen Geist.

Seine Wahl in Helsinki selbst indes war ein hochpolitischer Akt, der die aktuellen außenpolitischen Leitprinzipien der Mächteblocks widerspiegelte.

Zur Wahl stand nämlich nicht nur Brundage. Ebenfalls aussichtsreiche Kandidaten für den Posten des CIO-Präsidenten waren Lord Burghley aus Großbritannien, der Franzose Armand Massard und der Araber Taher Pascha.

Die Wahl Lord Burghleys scheiterte an dem Widerstand der asiatischen und arabischen Welt. Ihre CIO-Vertreter ließen keinen Zweifel darüber, daß sie sich ausgerechnet mit einem Engländer an der Spitze des Olympischen Komitees nie abfinden würden. Sie nominierten ihrerseits den Organisator der Mittelmeerspiele, den Ägypter Taher Pascha. Der aber war als Vetter und politischer Berater König Faruks für die Briten und ihr Commonwealth untragbar.

Lord Burghley erhielt Stimmen aus einer Richtung, die ihm selbst suspekt er-



Auf Rekord gedrillt
Bedauernswerter Mensch Tschudina

verdächtig, weil sie den gemeinsamen Waschraum immer nur allein betrat und sich unter der Bettdecke an- und auskleidete. Die Endesfelder wurde vor das Organisationskomitee zitiert. Sie durfte weder in Budapest noch später anderswo starten.

Amerikas erfolgreichste Kugelstoßerin, die naturalisierte Polin Stella Walasiewicz,

*) Hermaphroditos, Sohn des Hermes u. der Aphrodite; auf Bitte einer Quellnymphe mit ihr zu einem doppelgeschlechtlichen Wesen vereinigt.

fühlte sich nach zwanzigjähriger Laufbahn plötzlich als Mann. Ärzte erklärten diese Entdeckung generell so: Die Walasiewicz (Walsh) sei eine normal entwickelte Frau gewesen. Erst die permanente physische und psychische Einstellung auf den Sport, der männliche Leistung verlange, könne bei Frauen mit maskuliner Veranlagung einen biologischen Umwandlungsprozess zur Folge haben. Diese Frauen verlieren nach und nach ihre femininen Eigenschaften.

Einen derartigen Umwandlungsprozess hatte auch die Europameisterin im Hochsprung von 1938, Dora Ratjen (Deutschland) erlebt.

Als klassisches Beispiel für den Pseudo-Hermaphroditismus im Frauensport gilt der Fall der tschechoslowakischen Läuferin Koubkova. Die Koubkova kannte ihren Zustand, verbarg ihn indes aus Ehrgeiz und Furcht vor einem öffentlichen Skandal. 1934 lief sie über 800 Meter die bis jetzt nicht erreichte Zeit von 2:12,4 Minuten*).

Obwohl auf Lebenszeit disqualifiziert, ließ sich die Koubkova mit Erfolg operieren. Sie lebt heute als vollgültige Frau und Mutter von drei Kindern in Prag.

Sowjetrußlands Sportbehörden haben bisher noch niemandem außerhalb der Ostblocks Gelegenheit gegeben, ihren Paradedar Tschudina auf seine Weiblichkeit zu prüfen. Sie ist noch nie außerhalb der Sowjetunion und der Volksdemokratien gestartet.

Seit ihrer Entdeckung durch einen Beauftragten des Zentralkomitees der UdSSR für Körperkultur und Sport im Jahre 1944 wird die Rostower Arbeiterin Tschudina in der Moskauer Sporthochschule auf Rekord gedrillt. Ihre Ergebnisse in allen einschlägigen Disziplinen waren erstaunlich, noch erstaunlicher war ihre Vielseitigkeit. Bei den vorolympischen Ausscheidungskämpfen in Kiew holte sich die Tschudina allein vier Konkurrenzen: den Hochsprung mit 1,66 m, den Weitsprung mit 6,08 m, das Speerwerfen mit 48,59 m und den nicht als olympischen Wettbewerb zugelassenen Fünfkampf.

Als der besonders hartnäckige UP-Korrespondent Henry Thornerry in Helsinki dem sowjetischen Cheftrainer Popoff das delikate Geheimnis um den männlichen Habitus der Tschudina zu entlocken versuchte, ließ ihn Popoff glatt stehen. Thornerry

*) Der 800-m-Lauf für Frauen existiert heute nicht mehr als offizieller Wettkampf.



NUR FÜR MÄNNER

waren die Spiele von Olympia im alten Hellas erlaubt, weil die Kraftdisziplinen, im Gegensatz zu den Rhythmus und Anmut erfordernden Sprung- und Laufdisziplinen, einen Frauentyp gefördert hätten, der dem ästhetischen Gefühl der Griechen widersprach. Seit 1928 zum erstenmal Frauen zu den Olympischen Spielen der Neuzeit zugelassen wurden, die auch in den Kraftdisziplinen — wie (Bild) die tschechische Olympionikin Jaroslawa Kritikowa im Kugelstoßen — um olympische Ehren kämpfen, stellen die Sportärzte physiologische Veränderungen an übertrainierten Körpern von Sportlerinnen fest.

nerry hatte sich geradeheraus erkundigt: „Müßte nicht Alexandra Tschudina eigentlich Alexander heißen?“

Die Lösung der Frage, ob die Tschudina einen begründeten männlichen oder einen begründeten weiblichen Vornamen zu tragen hat, kann von den Sowjets leicht zu einer politischen Prestigefrage erhoben werden. Denn warum ist die Tschudina mit nach Helsinki gekommen?

- Entweder war die Tschudina tatsächlich Hermaphrodit, ist aber inzwischen operiert worden wie die Kroubkowa oder
- der bedauernswerte Mensch Tschudina ist für die Sowjets nichts weiter als eine eingebaute Sicherung, und die Sowjets haben sie mitgebracht, um im Falle einer Ablehnung ihres Startes einen Protest zu provozieren.

Das Startverbot der Tschudina gäbe einen plausiblen Grund zur plötzlichen Abreise aus Helsinki, wenn es sich zeigen sollte, daß die sowjetischen Sportler nicht die vom Kreml erwarteten 25 goldenen und 22 silbernen von den 777 zu verteilenden Olympischen Medaillen mit nach Hause brächten.

GEWICHTHEBEN

Eine Medaille weniger

In seiner Wohnung in Essen-Borbeck trauert Theo Aaldering vergebens ausgegebenen 120 DM nach. So teuer war die Einbürgerungs-Urkunde, die den vor 32 Jahren geborenen Sohn eines holländischen Vaters und einer deutschen Mutter formell zum deutschen Staatsbürger umwandelte.

Erst die näherrückenden Olympischen Spiele veranlaßten den 270 Pfund schweren Gewichtheber Aaldering, Ordnung in seine Papiere zu bringen. Auf ausdrücklichen Wunsch des Deutschen Schwerathletik-Verbandes, der seinen aussichtsreichsten Anwärter auf olympische Ehren nicht durch unklare Staatszugehörigkeiten in Helsinki vermissen wollte.

Aber obwohl Aaldering seit dem 14. Mai 1952 auch in den Akten als deutscher Staatsbürger geführt wird, darf er in Helsinki nicht dabei sein, wenn am 26. Juli die stärksten Männer aus aller Welt an die gewichtigen Eisenhanteln treten.

Daß Theo Aaldering die sicher geglaubte Fahrkarte nach Helsinki wieder abgeben mußte, liegt nur zum Teil an einer Sehnen-scheiden- und Knochenhautentzündung am linken der überdimensional starken Handgelenke des Stadtvertreters der Essener Stauder-Brauerei.

Diese Verletzung zwang ihn allerdings, auf seine Teilnahme am Berliner Länderkampf gegen Frankreich am 29. Juni 1952 zu verzichten. Dr. Hechelmann vom Essener Philippus-Stift attestierte, daß der Patient Aaldering neben Ultraschall-Tiefenbestrahlung und Heißluftbädern vor allem Ruhe nötig habe. Aaldering schickte Attest und Absage nach München an Franz Hergl, den Präsidenten der im deutschen Schwerathletik-Verband zusammengeschlossenen starken Männer Deutschlands.

Schrieb Hergl einen Tag nach dem Länderkampf zurück: „Da Du beim Länderkampf nicht an der offiziellen Olympia-Ausscheidung teilgenommen hast, lehnt das Nationale Olympische Komitee Deine Entsendung nach Helsinki ab.“ Statt Aaldering wurde der Münchener Heinz Schattnr in die deutsche Olympia-Expedition beordert.

Sagt Aaldering: „Seit Jahr und Tag hieß es, daß Deutschland nur zwei Schwergewichtler nach Helsinki schicken würde. Deshalb hatte ich auch gedacht, daß eine Ausscheidung zwischen Schattnr und mir überflüssig wäre. Schließlich sind wir die beiden einzigen deutschen Gewichtheber, die in Helsinki überhaupt mit einer Placierung rechnen können (Schattnr schafft im Durchschnitt 850 Pfund). Mir war es daher wichtiger, mich beim Länderkampf zu schonen und dafür in Helsinki fit zu sein.“

Heute ist Aaldering schon wieder voll im Training. Zwar hat er noch Schmerzen an den Handgelenken, aber die hätten sich vor dem olympischen Gefecht durch örtliche Spritzen beseitigen lassen.

Mit Aaldering wird auf der Olympischen Bühne der einzige Westeuropäer fehlen, der aussichtsreich in die Phalanx der schwarzen Gewichtheber aus USA und der geheimnisumwitterten Athleten aus Rußland hätte einbrechen können (SPIEGEL Nr. 21/52).

Mit den 865 Pfund, die Aaldering in seinen letzten Kämpfen im Olympischen Dreikampf (Drücken, Reißen, Stoßen) regelmäßig in die Höhe brachte, wäre ihm die bronzene Medaille kaum zu nehmen gewesen, die gut in das magere Medaillenkann der deutschen Olympia-Equipe hineingepaßt hätte.